

## Menschliches, Allzumenschliches

[1878]

### 39. Die Fabel von der intelligiblen<sup>1</sup> Freiheit

Die Geschichte der Empfindungen, vermöge deren wir jemanden verantwortlich machen, also der sogenannten moralischen Empfindungen verläuft, in folgenden Hauptphasen. Zuerst nennt man einzelne Handlungen gut oder böse ohne alle Rücksicht auf deren Motive, sondern allein der nützlichen oder schädlichen Folgen wegen. Bald aber vergisst man die Herkunft dieser Bezeichnungen und wähnt, dass den Handlungen an sich, ohne Rücksicht auf deren Folgen, die Eigenschaft »gut« oder »böse« innewohne: mit demselben Irrtum, nach welchem die Sprache den Stein selber als hart, den Baum selber als grün bezeichnet – also dadurch, dass man, was Wirkung ist, als Ursache fasst. Sodann legt man das Gut- oder Böse-Sein in die Motive hinein und betrachtet die Taten an sich als moralisch zweideutig. Man geht weiter und gibt das Prädikat gut oder böse nicht mehr dem einzelnen Motiv, sondern dem ganzen Wesen eines Menschen, aus dem das Motiv, wie die Pflanze aus dem Erdreich, herauswächst. So macht man der Reihe nach den Menschen für seine Wirkungen, dann für seine Handlungen, dann für seine Motive und endlich für sein Wesen verantwortlich. Nun entdeckt man schließlich, dass auch dieses Wesen nicht verantwortlich sein kann, insofern es ganz und gar notwendige Folge ist und aus den Elementen und Einflüssen vergangener und gegenwärtiger Dinge konkresziert<sup>2</sup>: also dass der Mensch für Nichts verantwortlich zu machen ist, weder für sein Wesen, noch seine Motive, noch seine Handlungen, noch seine Wirkungen. Damit ist man zur Erkenntnis gelangt, dass die Geschichte der moralischen Empfindungen die Geschichte eines Irrtums, des Irrtums von der Verantwortlichkeit ist: als welcher auf dem Irrtum von der Freiheit des Willens ruht. – Schopenhauer schloss dagegen so: weil gewisse Handlungen *Unmut*

<sup>1</sup> *intelligibel*: einsehbar, vernunftgemäß; bei NIETZSCHE häufig: nur dem Geist zugänglich, und deshalb unreal, projiziert. Hier: Willens-, gewollt.

<sup>2</sup> *konkresziert*: (lat.) erwächst.

(»Schuldbewusstsein«) nach sich ziehen, so muss es eine Verantwortlichkeit geben; denn zu diesem Unmut wäre *kein Grund* vorhanden, wenn nicht nur alles Handeln des Menschen mit Notwendigkeit verlief – wie es tatsächlich, und auch nach der Einsicht dieses Philosophen, verläuft –, sondern der Mensch selber mit derselben Notwendigkeit sein ganzes Wesen erlangte, – was Schopenhauer leugnet. Aus der Tatsache jenes Unmutes glaubt Schopenhauer eine Freiheit beweisen zu können, welche der Mensch irgendwie gehabt haben müsse, zwar nicht in Bezug auf die Handlungen, aber in Bezug auf das Wesen: Freiheit also, so oder so zu *sein*, nicht so oder so zu *handeln*. Aus dem *esse*<sup>3</sup>, der Sphäre der Freiheit und Verantwortlichkeit, folgt nach seiner Meinung das *operari*, die Sphäre der strengen Kausalität, Notwendigkeit und Unverantwortlichkeit. Jener Unmut beziehe sich zwar scheinbar auf das *operari* – insofern sei er irrtümlich –, in Wahrheit aber auf das *esse*, welches die Tat eines freien Willens, die Grundursache der Existenz eines Individuums, sei; der Mensch werde das, was er werden *wolle*, sein Wollen sei früher als seine Existenz. – Hier wird der Fehlschluss gemacht, dass aus der Tatsache des Unmutes die Berechtigung, die vernünftige *Zulässigkeit* dieses Unmutes geschlossen wird; und von jenem Fehlschluss aus kommt Schopenhauer zu seiner phantastischen Konsequenz der sogenannten intelligiblen Freiheit. Aber der Unmut nach der Tat braucht gar nicht vernünftig zu sein: ja er ist es gewiss nicht, denn er ruht auf der irrtümlichen Voraussetzung, dass die Tat eben *nicht* notwendig hätte erfolgen müssen. Also: weil sich der Mensch für frei *hält*, nicht aber weil er frei ist, empfindet er Reue und Gewissensbisse. – Überdies ist dieser Unmut etwas, das man sich abgewöhnen kann, bei vielen Menschen ist er in Bezug auf Handlungen gar nicht vorhanden, bei welchen viele andere Menschen ihn empfinden. Er ist eine sehr wandelbare, an die Entwicklung der Sitte und Kultur geknüpfte Sache und vielleicht nur in einer

<sup>3</sup> *esse*: (lat.) sein; *operari*: (lat.) handeln.

60 verhältnismäßig kurzen Zeit der Weltgeschichte vorhanden. – Nie-  
 65 mand ist für seine Taten verantwortlich, Niemand für sein Wesen;  
 richten ist soviel als ungerecht sein. Dies gilt auch, wenn das Indivi-  
 duum über sich selbst richtet. Der Satz ist so hell wie Sonnenlicht,  
 und doch geht hier jedermann lieber in den Schatten und die Un-  
 wahrheit zurück: aus Furcht vor den Folgen.

#### 41. Der unveränderliche Charakter

Dass der Charakter unveränderlich sei, ist nicht im strengen Sinne  
 wahr; vielmehr heißt dieser beliebte Satz nur so viel, dass während  
 der kurzen Lebensdauer eines Menschen die einwirkenden Motive  
 gewöhnlich nicht tief genug ritzen können, um die aufgeprägten  
 70 Schriftzüge vieler Jahrtausende zu zerstören. Dächte man sich aber  
 einen Menschen von achtzigtausend Jahren, so hätte man an ihm  
 sogar einen absolut veränderlichen Charakter: so dass eine Fülle  
 verschiedener Individuen sich nach und nach aus ihm entwickelte.  
 Die Kürze des menschlichen Lebens verleitet zu manchen irrtümli-  
 75 chen Behauptungen über die Eigenschaften des Menschen.

#### 42. Die Ordnung der Güter und die Moral

Die einmal angenommene Rangordnung der Güter, je nachdem ein  
 niedriger, höherer, höchster Egoismus das eine oder das andere  
 will, entscheidet jetzt über das Moralisch-Sein oder Unmoralisch-  
 Sein. Ein niedriges Gut (zum Beispiel Sinnengenuss) einem höher  
 80 geschätzten (zum Beispiel Gesundheit) vorziehen, gilt als unmora-  
 lisch, ebenso Wohlleben der Freiheit vorziehen. Die Rangordnung  
 der Güter ist aber keine zu allen Zeiten feste und gleiche; wenn je-  
 mand Rache der Gerechtigkeit vorzieht, so ist er nach dem Massstab  
 einer früheren Kultur moralisch, nach dem der jetzigen unmora-  
 85 lisch. »Unmoralisch« bezeichnet also, dass einer die höheren, feine-  
 ren, geistigeren Motive, welche die jeweils neue Kultur hinzuge-  
 bracht hat, noch nicht oder noch nicht stark genug empfindet: es  
 bezeichnet einen Zurückgebliebenen, aber immer nur dem Gradun-  
 terschied nach. – Die Rangordnung der Güter selber wird nicht nach  
 90 moralischen Gesichtspunkten auf- und umgestellt; wohl aber wird  
 nach ihrer jedesmaligen Festsetzung darüber entschieden, ob eine  
 Handlung moralisch oder unmoralisch sei.

#### 44. Dankbarkeit und Rache

Der Grund, weshalb der Mächtige dankbar ist, ist dieser. Sein Wohl-  
 95 täter hat sich durch seine Wohltat an der Sphäre des Mächtigen  
 gleichsam vergriffen und sich in sie eingedrängt: nun vergreift er  
 sich zur Vergeltung wieder an der Sphäre des Wohltäters durch den  
 Akt der Dankbarkeit. Es ist eine mildere Form der Rache. Ohne die  
 Genugtuung der Dankbarkeit zu haben, würde der Mächtige sich  
 unmächtig gezeigt haben und fürderhin dafür gelten. Deshalb stellt  
 100 jede Gesellschaft der Guten, das heißt ursprünglich der Mächtigen,  
 die Dankbarkeit unter die ersten Pflichten. – Swift hat den Satz hin-  
 geworfen, dass Menschen in demselben Verhältnis dankbar sind,  
 wie sie Rache hegen.

#### 45. Doppelte Vorgeschichte von Gut und Böse

Der Begriff gut und böse hat eine doppelte Vorgeschichte: nämlich  
 105 *einmal* in der Seele der herrschenden Stämme und Kasten. Wer die  
 Macht zu vergelten hat, Gutes mit Gutem, Böses mit Bösem, und  
 auch wirklich Vergeltung übt, also dankbar und rachsüchtig ist, der  
 wird gut genannt; wer unmächtig ist und nicht vergelten kann, gilt  
 als schlecht. Man gehört als Guter zu den »Guten«, einer Gemeinde,  
 110 welche Gemeingefühl hat, weil alle Einzelnen durch den Sinn der  
 Vergeltung miteinander verflochten sind. Man gehört als Schlechter  
 zu den »Schlechten«, zu einem Haufen unterworfenen, ohnmächtiger  
 Menschen, welche kein Gemeingefühl haben. Die Guten sind eine  
 Kaste, die Schlechten eine Masse wie Staub. Gut und schlecht ist  
 115 eine Zeit lang so viel wie vornehm und niedrig, Herr und Sklave.  
 Dagegen sieht man den Feind nicht als böse an: er kann vergelten.  
 Der Troer und der Grieche sind bei Homer beide gut. Nicht der,  
 welcher uns Schädliches zufügt, sondern der, welcher verächtlich  
 ist, gilt als schlecht. In der Gemeinde der Guten vererbt sich das  
 120 Gute; es ist unmöglich, dass ein Schlechter aus so gutem Erdreiche  
 hervorwache. Tut trotzdem einer der Guten etwas, das der Guten  
 unwürdig ist, so verfällt man auf Ausflüchte; man schiebt zum Bei-  
 spiel einem Gott die Schuld zu, indem man sagt: er habe den Guten  
 mit Verblendung und Wahnsinn geschlagen. – *Sodann* in der Seele  
 125 der Unterdrückten, Machtlosen. Hier gilt jeder *andere* Mensch als  
 feindlich, rücksichtslos, ausbeutend, grausam, listig, sei er vornehm  
 oder niedrig; böse ist das Charakterwort für Mensch, ja für jedes

lebende Wesen, welches man voraussetzt, zum Beispiel für einen  
 130 Gott; menschlich, göttlich gilt so viel wie teuflisch, böse. Die Zei-  
 chen der Güte, Hilfsbereitschaft, Mitleid, werden angstvoll als Tü-  
 cke, Vorspiel eines schrecklichen Ausganges, Betäubung und Überlistung  
 aufgenommen, kurz als verfeinerte Bosheit. Bei einer solchen  
 135 Gesinnung des Einzelnen kann kaum ein Gemeinwesen entstehen,  
 höchstens die rohste Form desselben: so dass überall, wo diese  
 Auffassung von gut und böse herrscht, der Untergang der Einzelnen,  
 ihrer Stämme und Rassen nahe ist. – Unsere jetzige Sittlichkeit ist  
 auf dem Boden der *herrschenden* Stämme und Kasten aufgewachsen.

#### 48. Ökonomie der Güte

Die Güte und Liebe als die heilsamsten Kräuter und Kräfte im Ver-  
 140 kehre der Menschen sind so kostbare Funde, dass man wohl wün-  
 schen möchte, es werde in der Verwendung dieser balsamischen  
 Mittel so ökonomisch wie möglich verfahren: doch ist dies unmög-  
 lich. Die Ökonomie der Güte ist der Traum der verwegensten Uto-  
 145 pisten.

#### 49. Wohlwollen

Unter die kleinen, aber zahllos häufigen und deshalb sehr wirk-  
 145 kungsvollen Dinge, auf welche die Wissenschaft mehr Acht zu ge-  
 ben hat, als auf die großen seltenen Dinge, ist auch das Wohlwollen  
 zu rechnen; ich meine jene Äußerungen freundlicher Gesinnung im  
 Verkehr, jenes Lächeln des Auges, jene Händedrücke, jenes Beha-  
 150 gen, von welchem für gewöhnlich fast alles menschliche Tun um-  
 spannen ist. Jeder Lehrer, jeder Beamte bringt diese Zutat zu dem,  
 was für ihn Pflicht ist, hinzu; es ist die fortwährende Betätigung der  
 Menschlichkeit, gleichsam die Wellen ihres Lichtes, in denen alles  
 wächst; namentlich im engsten Kreise, innerhalb der Familie, grünt  
 und blüht das Leben nur durch jenes Wohlwollen. Die Gutmütigkeit,  
 155 die Freundlichkeit, die Höflichkeit des Herzens sind immerquellen-  
 de Ausflüsse des unegoistischen Triebes und haben viel mächtiger  
 an der Kultur gebaut, als jene viel berühmteren Äußerungen dessel-  
 ben, die man Mitleiden, Barmherzigkeit und Aufopferung nennt.  
 Aber man pflegt sie geringzuschätzen, und in der Tat: es ist nicht  
 160 gerade viel Unegoistisches daran. Die *Summe* dieser geringen Dosen  
 ist trotzdem gewaltig, ihre gesamte Kraft gehört zu den stärksten

Kräften. – Ebenso findet man viel mehr Glück in der Welt, als trübe  
 Augen sehen: wenn man nämlich richtig rechnet, und nur alle jene  
 165 Momente des Behagens, an welchen jeder Tag in jedem, auch dem  
 bedrängtesten Menschenleben reich ist, nicht vergisst.

#### 51. Wie der Schein zum Sein wird

Der Schauspieler kann zuletzt auch beim tiefsten Schmerz nicht  
 aufhören, an den Eindruck seiner Person und den gesamten szeni-  
 schen Effekt zu denken, zum Beispiel selbst beim Begräbnis seines  
 Kindes; er wird über seinen eignen Schmerz und dessen Äußerun-  
 170 gen weinen, als sein eigener Zuschauer. Der Heuchler, welcher  
 immer ein und die selbe Rolle spielt, hört zuletzt auf, Heuchler zu  
 sein; zum Beispiel Priester, welche als junge Männer gewöhnlich  
 bewusst oder unbewusst Heuchler sind, werden zuletzt natürlich  
 175 und sind dann wirklich, ohne alle Affektation<sup>4</sup>, eben Priester; oder  
 wenn es der Vater nicht so weit bringt, dann vielleicht der Sohn, der  
 des Vaters Vorsprung benutzt, seine Gewöhnung erbt. Wenn einer  
 sehr lange und hartnäckig etwas *scheinen* will, so wird es ihm zuletzt  
 schwer, etwas anderes zu *sein*. Der Beruf fast jedes Menschen, sogar  
 180 des Künstlers, beginnt mit Heuchelei, mit einem Nachmachen von  
 Außen her, mit einem Kopieren des Wirkungsvollen. Der, welcher  
 immer die Maske freundlicher Mienen trägt, muss zuletzt eine Ge-  
 walt über wohlwollende Stimmungen bekommen, ohne welche der  
 Ausdruck der Freundlichkeit nicht zu erzwingen ist, – und zuletzt  
 wieder bekommen diese über ihn Gewalt, er *ist* wohlwollend.

#### 54. Die Lüge

185 Weshalb sagen zu allermeist die Menschen im alltäglichen Leben  
 die Wahrheit? – Gewiss nicht, weil ein Gott das Lügen verboten hat.  
 Sondern erstens: weil es bequemer ist; denn die Lüge erfordert Er-  
 findung, Verstellung und Gedächtnis. (Weshalb Swift sagt: wer eine  
 Lüge berichtet, merkt selten die schwere Last, die er übernimmt; er  
 190 muss nämlich, um eine Lüge zu behaupten, zwanzig andere erfin-  
 den.) Sodann: weil es in schlichten Verhältnissen vorteilhaft ist, di-  
 rekt zu sagen: ich will dies, ich habe dies getan, und dergleichen;  
 also weil der Weg des Zwangs und der Autorität sicherer ist, als der

<sup>4</sup> *Affektation*: Geziertheit, Künstlichkeit.

der List. – Ist aber einmal ein Kind in verwickelten häuslichen Verhältnissen aufgezogen worden, so handhabt es ebenso natürlich die Lüge und sagt unwillkürlich immer das, was seinem Interesse entspricht; ein Sinn für Wahrheit, ein Widerwille gegen die Lüge an sich ist ihm ganz fremd und unzugänglich, und so lügt es in aller Unschuld.

#### 58. Was man versprechen kann

Man kann Handlungen versprechen, aber keine Empfindungen; denn diese sind unwillkürlich. Wer jemandem verspricht, ihn immer zu lieben oder immer zu hassen oder ihm immer treu zu sein, verspricht etwas, das nicht in seiner Macht steht; wohl aber kann er solche Handlungen versprechen, welche zwar gewöhnlich die Folgen der Liebe, des Hasses, der Treue sind, aber auch aus anderen Motiven entspringen können: denn zu einer Handlung führen mehrere Wege und Motive. Das Versprechen, jemanden immer zu lieben, heißt also: so lange ich dich liebe, werde ich dir die Handlungen der Liebe erweisen; liebe ich dich nicht mehr, so wirst du doch dieselben Handlungen, wenn auch aus anderen Motiven, immerfort von mir empfangen: so dass der Schein in den Köpfen der Mitmenschen bestehen bleibt, dass die Liebe unverändert und immer noch dieselbe sei. – Man verspricht also die Andauer des Anscheines der Liebe, wenn man ohne Selbstverblendung jemandem immerwährende Liebe gelobt.

#### 59. Intellekt und Moral

Man muss ein gutes Gedächtnis haben, um gegebene Versprechen halten zu können. Man muss eine starke Kraft der Einbildung haben, um Mitleid haben zu können. So eng ist die Moral an die Güte des Intellekts gebunden.

#### 60. Sich rächen wollen und sich rächen

Einen Rachedgedanken haben und ausführen heißt einen heftigen Fieberanfall bekommen, der aber vorübergeht: einen Rachedgedanken aber haben, ohne Kraft und Mut, ihn auszuführen, heißt ein chronisches Leiden, eine Vergiftung an Leib und Seele mit sich herumtragen. Die Moral, welche nur auf die Absichten sieht, taxiert beide Fälle gleich; für gewöhnlich taxiert man den ersten Fall als

den schlimmeren (wegen der bösen Folgen, welche die Tat der Rache vielleicht nach sich zieht). Beide Schätzungen sind kurzsichtig.

#### 66. Sträflich, nie gestraft

Unser Verbrechen gegen Verbrecher besteht darin, dass wir sie wie Schufte behandeln.

#### 68. Moralität und Erfolg

Nicht nur die Zuschauer einer Tat bemessen häufig das Moralische oder Unmoralische an derselben nach dem Erfolge: nein, der Täter selbst tut dies. Denn die Motive und Absichten sind selten deutlich und einfach genug, und mitunter scheint selbst das Gedächtnis durch den Erfolg der Tat getrübt, so dass man seiner Tat selber falsche Motive unterschiebt oder die unwesentlichen Motive als wesentliche behandelt. Der Erfolg gibt oft einer Tat den vollen ehrlichen Glanz des guten Gewissens, ein Misserfolg legt den Schatten von Gewissensbissen über die achtungswürdigste Handlung. Daraus ergibt sich die bekannte Praxis des Politikers, welcher denkt: »gebt mir nur den Erfolg: mit ihm habe ich auch alle ehrlichen Seelen auf meine Seite gebracht – und mich vor mir selber ehrlich gemacht.« – Auf ähnliche Weise soll der Erfolg die bessere Begründung ersetzen. Noch jetzt meinen viele Gebildete, der Sieg des Christentums über die griechische Philosophie sei ein Beweis für die größere Wahrheit des ersteren, – obwohl in diesem Falle nur das Größere und Gewaltsamere über das Geistigere und Zarte gesiegt hat. Wie es mit der größeren Wahrheit steht, ist daraus zu ersehen, dass die erwachenden Wissenschaften Punkt um Punkt an Epikurs Philosophie angeknüpft, das Christentum aber Punkt um Punkt zurückgewiesen haben.

#### 69. Liebe und Gerechtigkeit

Warum überschätzt man die Liebe zu Ungunsten der Gerechtigkeit und sagt die schönsten Dinge von ihr, als ob sie ein viel höheres Wesen als jene sei? Ist sie denn nicht ersichtlich dümmer als jene? – Gewiss, aber gerade deshalb um so viel *angenehmer* für alle. Sie ist dumm und besitzt ein reiches Füllhorn; aus ihm teilt sie ihre Gaben aus, an jedermann, auch wenn er sie nicht verdient, ja ihr nicht einmal dafür dankt. Sie ist unparteiisch wie der Regen, welcher,

nach der Bibel und der Erfahrung, nicht nur den Ungerechten, sondern unter Umständen auch den Gerechten bis auf die Haut nass macht.

### 70. Hinrichtung

Wie kommt es, dass jede Hinrichtung uns mehr beleidigt, als ein Mord? Es ist die Kälte der Richter, die peinliche Vorbereitung, die Einsicht, dass hier ein Mensch als Mittel benutzt wird, um andere abzuschrecken. Denn die Schuld wird nicht bestraft, selbst wenn es eine Gabe: diese liegt in Erziehern, Eltern, Umgebungen, in uns, nicht im Mörder, – ich meine die veranlassenden Umstände.

### 82. Haut der Seele

Wie die Knochen, Fleischstücke, Eingeweide und Blutgefäße mit einer Haut umschlossen sind, die den Anblick des Menschen erträglich macht, so werden die Regungen und Leidenschaften der Seele durch die Eitelkeit umhüllt: sie ist die Haut der Seele.

### 92. Ursprung der Gerechtigkeit

Die Gerechtigkeit (Billigkeit) nimmt ihren Ursprung unter ungefähr gleich Mächtigen, wie dies THUKYDIDES<sup>5</sup> (in dem furchtbaren Gespräch der athenischen und melischen Gesandten) richtig begriffen hat; wo es keine deutlich erkennbare Übergewalt gibt und ein Kampf zum erfolglosen, gegenseitigen Schädigen würde, da entsteht der Gedanke sich zu verständigen und über die beiderseitigen Ansprüche zu verhandeln: der Charakter des *Tausches* ist der anfängliche Charakter der Gerechtigkeit. Jeder stellt den andern zufrieden, indem jeder bekommt, was er mehr schätzt als der andere. Man gibt jedem, was er haben will als das nunmehr Seinige, und empfängt dagegen das Gewünschte. Gerechtigkeit ist also Vergeltung und Austausch unter der Voraussetzung einer ungefähr gleichen Machtstellung: so gehört ursprünglich die Rache in den Bereich der Gerechtigkeit, sie ist ein Austausch. Ebenso die Dankbarkeit. Gerechtigkeit geht natürlich auf den Gesichtspunkt einer einsichtigen Selbsterhaltung zurück, also auf den Egoismus jener Überlegung: »Wozu sollte ich mich nutzlos schädigen und mein Ziel vielleicht

doch nicht erreichen?« – Soviel vom *Ursprung* der Gerechtigkeit. Dadurch, dass die Menschen, ihrer intellektuellen Gewohnheit gemäß, den ursprünglichen Zweck sogenannter gerechter, billiger Handlungen *vergessen* haben und namentlich weil durch Jahrtausende hindurch die Kinder angelernt worden sind, solche Handlungen zu bewundern und nachzuahmen, ist allmählich der Anschein entstanden, als sei eine gerechte Handlung eine unegoistische: auf diesem Anschein aber beruht die hohe Schätzung derselben, welche überdies, wie alle Schätzungen, fortwährend noch im Wachsen ist: denn etwas Hochgeschätztes wird mit Aufopferung erstrebt, nachgeahmt, vervielfältigt und wächst dadurch, dass der Wert der aufgewandten Mühe und Beeiferung von jedem Einzelnen noch zum Werte des geschätzten Dinges hinzugeschlagen wird. – Wie wenig moralisch sähe die Welt ohne die Vergesslichkeit aus! Ein Dichter könnte sagen, dass Gott die Vergesslichkeit als Türhüterin an die Tempelschwelle der Menschenwürde hingelagert habe.

<sup>5</sup> THUKYDIDES (460-396 v. Chr.): griech. Geschichtsschreiber.